

notwendigen Beschränkung der Länge des Buches geschuldet sein. Die Literaturangaben selbst führen den Leser durchwegs zu für das Thema relevanten Werken.

Die Artikel zeichnen sich allgemein durch Zuverlässigkeit aus. Oft werden nach dem Stichwort noch Angaben zu dessen sprachlicher Herkunft gemacht oder es wird angegeben, wie der jeweilige Terminus in der betreffenden Sprache heißt. Bisweilen würden sicher mehr Querverweise auf andere Artikel die Zusammenhänge klarer werden lassen. Einschränkend ist jedoch anzufügen, dass gerade Angaben zu älteren Sprachstufen meist nicht philologisch abgesichert sind. Auch in Ortsnamen u.ä. ist eine gewisse Nachlässigkeit bei der korrekten Verwendung diakritischer Zeichen festzustellen, vereinzelt entsteht sogar der Eindruck, dass einzelne Verfasser nur über ungenügende Kenntnis der Sprachen verfügen, die für das bearbeitete Thema relevant wären. Diese Kleinigkeiten stören aber den positiven Gesamteindruck des Buches kaum und sind in einer ggf. erscheinenden zweiten Auflage des Werks problemlos zu beseitigen. Ein weiterer Zusatz, den man sich für eine nächste Auflage wünschen würde, wäre eine Art Register zentraler Begriffe und möglichst auch von Personen- und Ortsnamen, die nicht als Stichworte figurieren. Dies würde das Verwendungsspektrum und die Benutzerfreundlichkeit des Werks nochmals deutlich erhöhen.

Hervorzuheben ist an diesem Lexikon, dass Fragen, Einrichtungen und Institutionen, die mit dem Osmanischen Reich und dem Islam zusammen hängen, ein angemessen breiter Raum zugestanden worden ist. Dies ist zumindest in den nationalen Geschichtsschreibungen der einzelnen Länder selten der Fall, dort folgt meist auf ein glorioses Mittelalter fast unmittelbar die nationale Wiedergeburt, nachdem auf wenigen Seiten das „Türkenjoch“ beklagt wurde. Die Struktur, Gesellschaft und Einrichtungen des Osmanischen Reichs bleiben dort meist recht blass.

Über die Art und Zahl der Stichworte in einem Lexikon wird man wohl kaum jemals zu einem allgemeinen Konsens kommen. M.E. genügt das hier versammelte Inventar völlig, gegen eine etwaige (moderate) Erweiterung dürfte sich (außer vielleicht dem Verlag) wohl kaum jemand sträuben, und bis zu einem Umfang von 1000 Seiten leidet auch die Handhabbarkeit eines Lexikons keineswegs.

Dieses Lexikon wird sicher für einige Zeit nicht nur für Historiker sondern auch für Interessierte aus angrenzenden Fachgebieten zu einer wichtigen und nützlichen ersten Anlaufstelle bei Fragen zur Geschichte Südosteuropas werden.

Saarbrücken

HARALD BICHLMEIER

MARC STEGHERR: *Das Russinische. Kulturhistorische und soziolinguistische Aspekte*. Otto Sagner: München 2003 (= Slavistische Beiträge Bd. 417). XII, 529 S. ISBN 3-87690-832-9.

Dem Verfasser ist für die Veröffentlichung dieser als Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München entstandenen Arbeit zu danken, da mit ihr erstmals in umfassender Weise die Russinen, ihre Geschichte und ihre Sprache(n) einem deutschen Lesepublikum vorgestellt werden. Damit wird auch dem Nichtwissenschaftler ein Zugang zu einer slawischen Volksgruppe und ihrer Kultur ermöglicht,

die in der (westeuropäischen) Öffentlichkeit bislang kaum wahrgenommen worden ist¹. Dies liegt an mehreren Faktoren, die in diesem Buch auch deutlich herausgearbeitet werden: Erstens gab es niemals auch nur in Ansätzen so etwas wie eine russinische Staatlichkeit – im Gegenteil, die Russinen waren lange Zeit² auf mehrere Staaten verteilt, besonders seit dem Ersten Weltkrieg, so dass sich „alteingesessene“ russinische Bevölkerungsgruppen nun in sehr unterschiedlicher Größe in der Slowakei, Polen, der Ukraine, Rumänien, Ungarn und Jugoslawien befinden. Zweitens unterlagen sie in diesen Gebieten immer auch einem deutlichen Assimilationsdruck, der in einigen der genannten Staaten bis heute fortbesteht und der zusammen mit massiven Auswanderungsströmen v.a. nach Nordamerika – besonders im 19. Jh. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s – zu einer kontinuierlichen Verringerung der russinischen Population(en) geführt hat. Und drittens entstanden für das Russinische bzw. seine verschiedenen Varianten (nicht zuletzt bedingt durch die weitgehend auf ländliche Gebiete – Karpaten, Vojvodina – beschränkten Siedlungsräume) eigentlich erst im 20. Jh. (in den 1920ern in Jugoslawien, 1995 in der Slowakei) allmählich verbindliche Normen für deren schriftlichen Gebrauch. Bei den Russinen in Polen und der Ukraine ist die Entwicklung einer Norm in vollem Gange, was sich auch an den damit einhergehenden Streitereien und Polemiken ablesen lässt, die der Verfasser eingehend schildert; in Rumänien und Ungarn ist – v.a. bedingt durch die dort eher geringe Zahl der Sprecher – die Entwicklung weniger weit fortgeschritten.

Die Stärken des Buches liegen eindeutig in der faktenreichen Darstellung der Geschichte der Russinen in ihren diversen Siedlungsgebieten und der sozialen und kulturellen Zusammenhänge, in denen sie heute leben.

Das umfangreiche Inhaltsverzeichnis (S. VII–XII) ermöglicht einen raschen Zugriff auf die einzelnen Abschnitte. Trotzdem hätte man sich angesichts der unten zu schildernden diskontinuierlichen Darstellung der Geschichte einen Namen- und ggf. auch einen Sachindex³ gewünscht, umso mehr als im Text selbst keine Querverweise gemacht werden.

Auf die Einleitung (S. 1–10) folgt das Kapitel „Die Russinen – Fakten und Streitfragen“ (S. 11–36), auf dessen letzten Seiten besonders die Tatsache hervorgehoben wird, dass die Russinen sich seit dem späten 16. bzw. frühen 17. Jh. gerade auch durch ihre Zugehörigkeit zur uniert-orthodoxen Konfession von ihren Nachbarn abhoben.

¹ So werden sie etwa in PANZER 1999, einer ansonsten sehr zuverlässigen und umfangreichen Einführung in die slawischen Sprachen gar nicht erst erwähnt.

² Mit Ausnahme der Zeit vom späten 18. Jh. bis zum Ersten Weltkrieg, als praktisch alle russinisch besiedelten Territorien innerhalb der Habsburgermonarchie (wenngleich auch verteilt auf die cis- und die transleithanische Reichshälfte) lagen.

³ Solche Indices hätten dann auch gleich dazu beigetragen, eine weitere Inkonsequenz zu beseitigen, nämlich dass einige Bezeichnungen von Orten oder Regionen ohne ersichtlichen Grund in drei bis vier Varianten erscheinen, so etwa *Munkačevo*, *Mukačevo*, *Mukačovo*, *Munkács* oder *Maramuresch* (recte rum. *Maramureș*), *Marmaros* (dt. *Marmarosch* oder ung. *Mármaros*) oder *Medzilaborce*, *Medzilabirce* u.ä. Hier wurden wohl einfach die jeweiligen Formen aus der gerade zitierten Literatur übernommen ohne zu vereinheitlichen.

Das dritte Kapitel (S. 37–107) ist der „Geschichte des russinischen Volkes“ in seinen Altsiedelgebieten im Karpatenraum (S. 37–79) sowie in den neuen Wohnsitzen in der Vojvodina (S. 79–91) und Nordamerika (S. 91–107) von den jeweiligen Anfängen bis heute gewidmet. Da diese „äußere“ Geschichte getrennt von der „Geschichte des Russinischen“ (viertes Kapitel, S. 108–177)⁴ behandelt wird, kommt es zwischen diesen beiden Kapiteln zu zahlreichen Überschneidungen und Wiederholungen. Gleiches gilt auch für diejenigen Abschnitte im fünften Kapitel („Die Normierungsgeschichte des Russinischen“, S. 178–374), die in die Darstellung der einzelnen Varianten der russinischen Sprache in den verschiedenen Gebieten einführen und dabei zwangsläufig wieder Daten zur Geschichte und Sprachgeschichte bieten müssen.

Hier zeigt sich ein ganz grundsätzliches Problem der Darstellung: Der Autor hat sich für eine Darlegung nach Themenkreisen entschieden. Dies bietet den Vorteil, dass parallel oder eben verschieden verlaufende Entwicklungen bei den einzelnen Gruppen der Russinen nebeneinander stehen, hat aber dafür den Nachteil, dass man auf eine durchgehende Betrachtung der Entwicklungen bei einer Gruppe verzichten muss. Hätte er die einzelnen Gruppen für sich behandelt, hätte eben die Vergleichbarkeit gleichzeitiger Vorgänge gelitten. Es ist dies aber ein Problem, das dem behandelten Stoff inhärent und letztlich kaum zu lösen ist, der Verfasser steht hier immer vor einem Dilemma.

Grundsätzlich zu loben ist das Verfahren STEGHERRS, (fast) alle russinischen Texte und in den grammatischen Abrissen der einzelnen russinischen Varianten die meisten Belegwörter ins Deutsche zu übersetzen. Allerdings bleibt unklar, warum er einmal den Originaltext im Fließtext zitiert und die Übersetzung in der Fußnote anführt, es das nächste Mal aber genau umgekehrt macht. Zur durchgängigen Lesbarkeit⁵ des Textes hätte es beigetragen, wären im Fließtext konsequent die deutschen Übersetzungen benutzt worden.

An anderer Stelle (Kap. VI.4. „Textbeispiele zu den Fachstilen“, S. 405–420; S. 508–510 werden im Anhang weitere kurze Texte aus verschiedenen Dialektgebieten angeführt) ist man dem Autor natürlich durchaus dankbar, dass er eine Reihe von Texten aus verschiedenen Stilebenen resp. Textgattungen der fünf (russinische Texte aus Rumänien werden nicht angeführt) – mehr oder minder – kodifizierten Varianten des Russinischen anführt. Man gewinnt beim Lesen doch recht schnell einen Eindruck von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Varianten.

Gelungen und in aller Ausführlichkeit behandelt sind im fünften Kapitel die Probleme, die sich den Russinen gerade hinsichtlich der Art und Weise der Normie-

⁴ Hervorzuheben sind hier in diesem Kapitel etwa die kurzen biographischen Abrisse einiger führender Persönlichkeiten der Russinen, wie etwa KOSTEL'NIKS (S. 148f., Anm. 270), VRABEL'S (S. 147, Anm. 269) oder schon früher im Text HNATJUKS (S. 20, Anm. 23).

⁵ Was die konkrete Lesbarkeit angeht, sei hier noch auf die v.a. in den Fußnoten oft recht schlechte Druckqualität des Buches hingewiesen: Die Háček's bei č sehen oft aus wie zwei übergesetzte Punkte, c und e sind oft nicht zu unterscheiden. Gleiches gilt bei den kyrillischen Zeichen außer für c und e noch für r und r, für n und n sowie für m und m. Bei solchen Problemen ist aber in erster Linie der Verlag gefordert. Dieses gilt auch für die zweimal hintereinander abgedruckten Seiten 259–260.

rung der einzelnen Varianten des Russinischen stellten, wobei – wie oben schon erwähnt – gerade auch das innerhalb der russinischen Sprechergemeinde stattfindende Ringen zwischen den Befürwortern der russophilen, ukrainophilen oder eben russinophilen Ausrichtung bei Orthographie und Lexik geschildert wird.

Die Darstellung der einzelnen verschriftlichten resp. normierten Varianten des Russinischen im selben Kapitel ist eine stellenweise recht problematische Angelegenheit und zeigt, dass der Verfasser sich hier nicht auf seinem ureigensten Gebiet bewegt: Er beschränkt sich weitgehend darauf, die Regeln, die in den einzelnen russinischen Orthographielehren niedergelegt sind, in indirekter Rede wiederzugeben. Der dabei andauernd verwendete Konjunktiv wirkt sich negativ auf die ganze Darstellung aus, denn nach Sätzen des Typs „nach der Grammatik des XY sei es soundso“ bzw. „laute die Form soundso“ wartet man ja unwillkürlich darauf, dass diese Darstellung dann widerlegt wird – was aber nie geschieht. Da nun die einzelnen Orthographiebücher unterschiedlich gestaltet sind und z.T. verschiedenen Grammatiktraditionen folgen, sind natürlich auch die Darstellungen der jeweiligen Sprachen unterschiedlich geraten. So kommen dadurch, dass der Verfasser nicht über diese Vorlagen hinausgeht, solche Uneinheitlichkeiten zustande, wie dass es in der Vojvodina neun Arten von Sätzen gibt, in der Ostslowakei aber nur fünf oder sechs. Und während dem Problem der Auslautverhärtung bzw. ihres Fehlens bei der Beschreibung der transkarpatischen Variante fast eine ganze Seite (S. 346) gewidmet wird, wird dieses Problem bei den anderen Varianten gar nicht erst angesprochen. Ebenso wundert man sich über die offensichtliche Verwunderung, mit der der Verfasser an manchen Stellen solche in allen slawischen Sprachen auftretenden Phänomene wie Palatalisierungen und das bewegliche/flüchtige *e* bzw. *o* in der Flexion behandelt.

Zu kritisieren ist weiterhin, dass der Verfasser in seiner Beschreibung der Laut- und Schriftsysteme der einzelnen Varianten recht konsequent nicht zwischen Buchstabe/Graphem und Laut/Phon(em) unterscheidet, sondern beides ineinander übergehen lässt. Das sollte eigentlich seit einigen Jahrzehnten nicht mehr passieren.

Ein weiteres ganz grundlegendes Problem liegt in der Verwendung kyrillischer Zeichen zur Beschreibug von Phon(em)en. In kyrillischen Texten mag das ja angehen, aber in Texten in Latinica entsteht dadurch nur Verwirrung, die man doch besser vermeiden sollte. Für Phoneme kann man doch die hierzulande eingebürgerten Zeichen nehmen, und für Phone gibt es das IPA/API, das – vorausgesetzt, dass man wirklich weiß, wie etwas ausgesprochen wird – Zeichen für alle Laute bietet. Und Spielereien wie ein [ÿ] oder [Э] werden dann auch überflüssig. Und nicht zuletzt aufgrund solchen Vorgehens bleibt z.B. unklar, welchen Lauten nun eigentlich genau die verschiedenen *i*-Zeichen (і, ѓ, и, ы) in der transkarpatischen Variante des Russinischen entsprechen.

Auch die Darstellung der Morphologie zeichnet sich durch zahlreiche Inkonsistenzen aus; mal werden Paradigmen in Tabellen dargestellt, mal im Fließtext behandelt, dann wieder findet sich die Aufzählung etwa von Konjunktionen nur in einer Fußnote u.ä.a.m. Zumindest für die ostslowakische Variante des Russinischen

sei hier auf die systematischere und konsequentere Darstellung bei TEUTSCH 2001⁶ verwiesen, für die anderen Varianten steht zu hoffen, dass vergleichbare Arbeiten noch erscheinen werden.

Geradezu vergnüglich ist dagegen die Lektüre der diversen Abschnitte zu den Lehnwörtern im Russinischen, zumal wenn einem dabei Wörter wie гайзибан „Eisenbahn“ oder билляйн „Bügeleisen“ begegnen.

Die drei Kapitel „Der soziale Rahmen der Entwicklung des Russinischen“ (S. 421–451), „Der politische Rahmen der Entwicklung des Russinischen“ (S. 452–484) und „Die sozio-linguistische Situation des Russinischen“ (S. 485–490) geben einen umfassenden Überblick über die aktuelle Situation der Russinen und des Russinischen in Bildungswesen, Politik und Gesellschaft der jeweiligen Staaten, in denen sie als Minderheiten leben. Das „Schlußwort“ (S. 491–493) wirft einen zurückhaltend optimistischen Blick in die Zukunft.

Der Anhang (S. 494–510) bringt eine sehr nützliche tabellarische Übersicht zur Geschichte der Russinen in den Subkarpaten und in der Vojvodina (S. 494–502) sowie weitere Tabellen zu russinischen Pronomina, lautlichen Entsprechungen bestimmter Laute in anderen Slavinen, Dialekteigenheiten und eine oben schon erwähnte Zusammenstellung von Dialekttexten.

Das Literaturverzeichnis ist mit seinen 19 Seiten (S. 511–529) recht ausführlich geraten und bietet eine gute Ausgangsbasis für weitere Forschungen. Allerdings muss hier auch hinsichtlich des Zitierens einiger Titel auf diverse Defizite hingewiesen werden: Zusätzlich zu diesem Literaturverzeichnis finden sich nämlich noch Auswahlbibliographien zu Problemen der Grammatik in einigen Fußnoten des fünften Kapitels⁷. Die dort genannten Titel erscheinen in der Bibliographie nicht. Dasselbe gilt auch für etliche Werke führender Russinen, die im Text zwar genauer besprochen werden, denen dann aber oft nicht die vollständigen bibliographischen Angaben beigegeben sind: So fehlen diese etwa bei den besprochenen Werken von KOČIŠ (S. 187–191), und so erfährt man auch im ganzen Buch nicht, dass KOSTEL'NIKS Grammatik von 1923 in Sremski Karlovci gedruckt worden ist⁸.

Wie sich also gezeigt hat, sind die einzelnen Teile des Buches sehr unterschiedlich zu bewerten. Trotz der Mängel, die v.a. der sprachwissenschaftliche Teil bietet, bleibt der Gesamteindruck durchaus positiv. Und wenn man auch gelegentlich etwas wird suchen müssen, lässt sich doch alles Wesentliche zu den Russinen, ihrer Geschichte und ihrer Sprache in diesem Buch finden. Mit Ausnahme des im engeren Sinne lingu-

⁶ Dieses Werk wurde – obwohl vereinzelt andere Texte dieses Jahres noch verarbeitet wurden – offensichtlich vom Verfasser nicht mehr rezipiert und findet sich auch nicht im Literaturverzeichnis.

⁷ So etwa S. 196, Anm. 324, S. 199, Anm. 325, S. 222, Anm. 339.

⁸ Eine weitere Sache, die vor der Drucklegung übersehen wurde, ist, dass im Literaturverzeichnis nur REHDER 1998, also die dritte Aufl. der Einführung angeführt wird, was dann auch für die darin enthaltenen Arbeiten etwa von LUFT und DULIČENKO (dieser gut zwei Dutzend Male zitiert) gilt, während im Text andauernd auf die Arbeiten der 2. Aufl., also des „Vorgängermodells“ von 1991 verwiesen wird, das im Verzeichnis aber fehlt. Auch weitere Titel, die im Text zitiert werden, sucht man im Literaturverzeichnis vergebens, so etwa MAGOCSI 1992, BIRNBAUM 1992, PAN'KO 1994, die Grammatiken KOČAKS und FOGORAŠIЈ-BERE)ANYŠ.

istischen Bereichs wird man doch auf den im Untertitel angekündigten Gebieten zufrieden gestellt und kann das Buch als Einführung in die Russistik mit Gewinn benutzen.

Zitierte Literatur:

- PANZER, Baldur (1999): *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte. Sprachstrukturen und Verwandtschaft*. 3., durchges. Aufl. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.
- REHDER, Peter (1998) (Hg.): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. 3., verb. u. erw. Aufl. Darmstadt.
- TEUTSCH, Alexander (2001): *Das Rusinische der Ostslowakei im Kontext seiner Nachbarsprachen*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien.

Saarbrücken

HARALD BICHLMEIER

SNJEŽANA ŽULJEVIĆ: *Welches Jugoslawien? Eine Diskursanalyse journalistischer Texte aus den Jahren 1988/89*. Peter Lang: Frankfurt am Main (etc.) 2004 (= Sprache System und Tätigkeit. Band 51). 284 S. ISBN 3-631-50521-3.

Die Methode der Diskursanalyse hat in den letzten 15 Jahren erheblich zur linguistischen Erforschung der Sprachen im südosteuropäischen Raum beigetragen, wobei längst nicht nur Dialoge der Belletristik analysiert wurden. Vor allem der Diskurs in den Printmedien wurde interessant, denn er hatte nichts mehr von dem steifen und schablonenförmigen Einerlei vor der Wende vorzuweisen. Zahlreiche neue Zeitungen wetteiferten um die Leserschaft. Es erschienen lebendige Reportagen, Äußerungen und Darstellungen, die zwar in sprachlicher Hinsicht oft genug Normverletzungen darstellten, aber andererseits dem Drang nach freier Meinungsäußerung gerecht wurden.

In den Zeiten der Wende nach 1989 wurden neben Fernsehen und Rundfunk die Printmedien in Südosteuropa zum Sprachrohr der neuen und unzensierten Form der Meinungsäußerung und wurden von Parteien, Organisationen, Vereinen, Gruppierungen und einflussreichen Privatpersonen eifrig für die Popularisierung und Durchsetzung ihrer Interessen genutzt.

Genau dies ist die Situation, in der die Verf. ihre Beobachtungen zur Diskursanalyse journalistischer Texte im ehemaligen Jugoslawien vornimmt, sie selbst spricht von der *Zerfallsphase Jugoslawiens* (S. 13). In diesem Zeitraum wurden die politischen Konflikte der Parteien in Jugoslawien noch verbal ausgetragen und sind als Vorläufer der drei Jahre später eskalierenden Gewalt zu betrachten, wie diese Diskursanalyse bereits unschwer erkennen lässt, denn viele Textbeispiele in dieser Publikation sind emotional so stark geladen, dass der Konflikt vorprogrammiert ist.

Vorliegendes Werk basiert auf der Untersuchung von journalistischen Texten, die sich mit den sprachlichen Formulierungen im Diskurs zur Jugoslawien-Problematik beschäftigen: Als hauptsächliche Themen sind die Kosovo-Krise und die Haltung der betroffenen Gruppen und weiterhin die Massenkundgebungen und Demonstrationen der Serben, Montenegriner und Albaner aufgegriffen worden.

Leider werden die Quellen der sog. jugoslawischen Texte nicht explizit vorgestellt, dem Leser werden nur Zeitungsausschnitte zu vorgenannten Themen aus den